

Zweite Europäische Frauensynode – Barcelona – 5. – 10. August 2003

1996, nur ein Jahr nach der 4. UN Frauenkonferenz in Beijing, fand die *Erste Europäische Frauensynode* in Österreich statt. Es ging damals um Macht. Notwendige *Macht in Frauenhänden*, um den europäischen Kontinent und *die Welt des 21. Jahrhunderts umzugestalten*, im politischen, wirtschaftlichen, religiösen Bereich, damit alle das gute Leben haben. Es war damals ein sehr nordeuropäisches Ereignis, zu dem sich nur wenige Frauen aus Südeuropa hingewagt hatten, allein aus der berechtigten Angst, sprachlich ausgeschlossen zu werden. Bewusst wurde sieben Jahre später Barcelona als Tagungsort für die Synode gewählt: Ein Fenster in der Festung Europa, mit Blick auf den Mittelmeerraum, in einem Land gelegen, das bis zum Ende des 15. Jahrhunderts der Welt das friedliche Zusammenleben der drei großen monotheistischen Religionen auf europäischem Boden vorgelebt hatte.

Thema war diesmal der wachsende *Pluralismus in Europa: Vielfalt wagen*, wie können Frauen in Europa ein Miteinander in Vielfalt gestalten, das allen Frauen gleiche Rechte und einen sicheren Lebensraum garantiert, wo sie die Mittel haben, ein Leben in Würde zu leben? Ein Miteinander, das gewährleistet, dass die Gesellschaft nicht in Ghettos der gegenseitigen Feindseligkeit oder Gleichgültigkeit zerfällt? In den fünf Tagen, die die Synode dauerte, begegneten sich 700 Frauen aus 17 Ländern Europas und Übersee über religiöse, kulturelle, nationale, sprachliche und sonstige Barrieren hinweg, hörten sich zu, diskutierten miteinander, feierten zusammen, lachten, tanzten, und ließen sich nicht ermatten von der brennenden Hitze eines außergewöhnlich heißen europäischen Sommers. Es wurde viel Energie freigesetzt, weil sich viele Frauen einander öffneten und Verletzlichkeit zuließen. Es gab Entdeckungen, Tränen der Rührung und der Versöhnung, doch auch Wut und Vorsätze, ein neues Leben zu beginnen.

Sieben Impulsreferentinnen boten neue Begriffe und Perspektiven, um sich auf den Weg zu machen, konzeptuell und in der Praxis das Miteinander zu lernen, die Gleichberechtigung anzustreben und dabei die jeweiligen Eigenarten zu respektieren. Wie die **Benediktinerin Teresa Forcades** betonte ist Vielfalt erst die Grundvoraussetzung für Pluralismus, aber damit dieser sich verwirklicht müssen alle Beteiligten diese Vielfalt wertschätzen. Die Einzigartigkeit jeder Person muss als solche gesehen und anerkannt werden von der Gesellschaft, aber noch wichtiger, es muss jeder Person auch Teilhabe am gesellschaftlichen Dialog zugestanden werden. In diesem muss sich jede von jeder herausfordern und in Frage stellen lassen von der Andersartigkeit der Anderen, muss die eigenen Grenzen erkennen und sich auf das Wagnis einlassen, sich in der Begegnung zu ändern, zu wachsen. **Rose Hudson Wilkin**, schwarze anglikanische Pastorin in London wies nach wie institutioneller Rassismus, als die kollektive Unfähigkeit, zu begreifen, dass jede Person ein Ebenbild Gottes ist, zu Indifferenz, Intoleranz und

schlimmstenfalls zum Tod führen kann. **Eske Wollrad**, deutsche Lesbe, hinterfragte Vielfalt als Wert. Nicht jede Andersartigkeit ist gut, wenn sie nämlich eine Andersartigkeit ist, die durch Gewaltstrukturen, wie den Weißen Terror, Menschen in unterschiedliche Kategorien unterteilt, um diese zu hierarchisieren und dadurch die Unterdrückung und Ausbeutung von vielen durch wenige zu legitimieren. Sie definierte den Körper als politischen Ort dieser Gewalt. In der Unterschiedlichkeit der gesellschaftlichen Positionen gilt es Bündnisse zu schließen, in denen „weiße Frauen revolutionäre Entschlossenheit und schwarze Frauen revolutionäre Geduld“ entwickeln. Für **Genoveva Tisheva**, Bulgarische Juristin und Frauenrechtlerin hat der Umbruch nach dem Fall des Eisernen Vorhangs die Frauen im Südosten Europas in einer äußerst prekäre Situation gestürzt, weil diese Region Spielball aller Widersprüche der gegenwärtigen globalen wirtschaftlichen Umstrukturierungen geworden ist. Die Perspektive des Beitritts zur EU erfüllt die bulgarischen Frauen mit der Hoffnung, dass dadurch Mindeststandards in Sachen Menschenrechte gewährleistet werden müssen. **Tanya Reytan Marineska**, bulgarische politische Philosophin ermutigte die Synodenteilnehmerinnen dazu, den Wandel als Chance zu begreifen und sich nicht dagegen zu sperren, sondern seine positiven Energien zu nutzen. Im Sinne Giddens, Becks und verwandter Theoretiker der fortgeschrittenen Moderne, rief sie dazu auf, neue Konzepte zu schaffen, um die Bewegung und die Veränderung in Begriffe fassen und damit sich zu nutzen zu machen. **Evelyn Goodman-Thau**, Holländische Rabbinerin, die in Wien und Israel lebt gab eine „heterodox orthodoxe“ Interpretation des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern nach Genesis, während die spanische Ordensfrau **Mercedes Navarro Puerto** darlegte, wie Frauen immer Trägerinnen des Anderen sind, in einer identitären Überfrachtung. Frauen werden zu Trägerinnen der kollektiven Identität verdammt und dadurch entlasten sie die Männer von jeglicher Verantwortung für diese Identitäten, so dass Männer eine individuelle Identität wählen können. Das Paradoxon der sichtbaren Unsichtbarkeit der Frauen zeigt das besonders gut. Frauen werden in den Religionen sichtbar gemacht als die Austauschbaren. Es ist notwendig, dass Frauen theoretisch arbeiten und die Angst vor der Individualität verlieren, dass sie für sich beanspruchen Bürgerinnen zu sein und politisch Handelnde. Es ist weiterhin notwendig, dass Frauen lernen, autonom mit der Grenze umzugehen, sich nicht heteronom begrenzen oder die Rolle der Verbindenden zuschreiben zu lassen, sondern lernen, selbst Grenzen zu setzen und Netze zu knüpfen, wobei die Netze ermöglichen, die Grenzen einzubeziehen, als Orte dessen, was wir miteinander teilen wollen, aber auch als Trennungslinien und Orte des Widerstands.

Elfriede Harth